



Karl König

Fritz B. Simon

**Zwischen
Couch & Einwegspiegel**

Systemisches für
Psychoanalytiker –
Psychoanalytisches für
Systemiker. Ein Gespräch



Carl-Auer



Zwischen Couch und Einwegspiegel

Karl König/Fritz B. Simon

Systemisches für Psychoanalytiker –
Psychoanalytisches für Systemiker
Ein Gespräch

Online-Ausgabe 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Schwäbisch Hall)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Dr. Burkhard Peter (München)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügen
Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Umschlaggestaltung: nach Göbel/Riemer
Satz und Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten
Umschlagfoto: Siegmund Freuds Couch
© Freud-Museum London, 2001
Online-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-89670-808-3
© 2001, 2011 Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorbemerkung ... 7

Wo fangen wir an? Bei den Phänomenen?
Bei den Konzepten? ... 13

Was beobachten wir, was tun wir? ... 13

Beschreiben, Erklären, Bewerten ... 15

Autopoiese ... 17

Innere Freiheit ... 22

Konzepte und Persönlichkeit ... 24

Diagnosen ... 26

Interventionen ... 28

Paradoxe Interventionen ... 34

Negative therapeutische Reaktionen ... 38

Musterunterbrechung und Eröffnung von Optionen
oder Nachentwicklung? ... 43

Was hilft? ... 46

„Normale“ Entwicklung ... 50

Wiederholungszwang aus psychoanalytischer und
systemischer Sicht ... 54

Komplexitätsreduktion ... 59

Zirkuläres Fragen ... 62

Die Korrektur von Übertragung durch zirkuläres Fragen ... 65

Einladungen zu Spielen (Games) oder Übertragung? ...	66
Persönlichkeit und Kontext ...	69
Das Umfeld ändert sich, der Mensch entwickelt sich – oder umgekehrt ...	71
Muster – Interpersonell oder individuell intervenieren? ...	73
Konkurrierende Systeme ...	76
Einzel- und Mehr-Personen-Setting ...	78
Systemische und tiefenpsychologisch fundierte Therapie ...	80
Ressourcenorientierung ...	83
Ich-Funktionen ...	88
Psychosen ...	93
Primärer und sekundärer Krankheitsgewinn ...	97
Störung und Lösung bei Plus- und Minussymptomatik ...	98
Ein Symptom bekommt einen Sinn ...	104
Was, wenn der Kontext sich nicht verändern lässt? ...	106
Double-binds im Auge des Betrachters ...	108
Konflikte ...	111
Konzepte der Gesundheit ...	115
Noch einmal: das Setting ...	119
Ökonomische Fragen der Therapie ...	125
Therapieziele ...	127
Unerwartetes/Ende/Abschied ...	129
Nachbemerkung ...	132
Literatur ...	133

.....

Vorbemerkung

Preisfrage: Was ist das? Ein Mann schleppt eine Couch die Treppen eines Mietshauses hinauf? Antwort: ein Psychoanalytiker bei einem Hausbesuch!

Zweite Preisfrage: Was ist das? Mehrere Personen tragen einen Einwegspiegel die Treppen eines Mietshauses hinauf? Antwort: Systemische Familientherapeuten bei einem Hausbesuch!

Solche Lach- und Sachgeschichten haben den Vorteil, dass sie die in der Öffentlichkeit kursierenden Klischees kurz und knapp auf den Punkt bringen. Und die Entstehung solcher Bilder ist meist ja nicht ganz unberechtigt. Was die Psychoanalyse und die systemische Familientherapie betrifft, so ist beiden gemeinsam, dass sie durch ein spezielles Setting auffallen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sie und ihre Methode weitgehend mit dem Setting identifiziert werden. Psychoanalyse ist eben, wenn einer hinter der Couch sitzt, und bei der systemischen Familientherapie schauen halt Leute zu, wenn Familien über ihre Angelegenheiten sprechen ...

Beides ist aber nur ein sehr bescheidener und wahrlich nicht repräsentativer Bestandteil dessen, was beide Therapieformen ausmacht und was sie voneinander unterscheidet. Denn bei vielen Therapieformen, die sich auf die Psychoanalyse als Grundlage berufen, wird die Couch nicht genutzt, und systemische Therapieformen werden heute wohl überwiegend ohne den Einwegspiegel und die dahinter sitzenden Beobachter durchgeführt. Dennoch sind beide Settings für die Entwicklung von Theorie und Praxis der beiden Methoden oder Schulen von entscheidender Bedeutung gewesen, da sie jeweils zu fachlichen Revolutionen und Paradigmenwechseln geführt haben.

Das psychoanalytische Standardverfahren, bei dem der Analytiker hinter der Couch sitzt und der Analysand auf der Couch liegt, steht für den Versuch, die Interaktion und Kommunikation als Wirk-

faktor möglichst weit auszuschließen oder zumindest zu begrenzen, um so einen möglichst unverhüllten Zugang zur Psychodynamik des Analysanden zu erhalten. Dem Zeitgeist entsprechend, wurde von Freud nach einer Methode gesucht, die dem Ideal objektiver Erkenntnis möglichst nahe käme. Wenn der Analysand der Grundregel folgt und erzählt, was ihm in den Sinn kommt, so eröffnet sich dem Analytiker der Zugang zu dessen Psychodynamik. Auch aus heutiger Perspektive kann dies wohl immer noch mit Fug und Recht als einzigartiges und privilegiertes Verfahren zum Studium psychodynamischer Mechanismen betrachtet werden. Denn unter welchen Bedingungen legen wir uns gegenseitig in vergleichbarer Weise offen, was wir denken und fühlen? Die Psychoanalyse wurde so zu einem Raum der Intimkommunikation, wie er sonst nirgends zu finden ist. Dass damit Einflussfaktoren hinsichtlich der Interaktion ausgeschlossen wären, stellte sich allerdings schon in den Anfangszeiten der Psychoanalyse heraus. Der schweigende oder nur sehr spärlich kommentierende und deutende Analytiker kommuniziert eben auch durch sein Schweigen mit seinem Analysanden, auch wenn dies in einer reduzierteren und besser kontrollierbaren Art geschieht und viel Raum für Projektionen offen lässt. Und als Freud sich mit den Phänomenen, die er Übertragung und Gegenübertragung nannte, konfrontiert sah, war die Illusion, der Analytiker könne eine objektive Außenperspektive der Psychodynamik des Analysanden gegenüber gewinnen, sowieso dahin.

Das hatte weit reichende theoretische wie technische Konsequenzen. In der Folge entwickelten sich aus der Fokussierung auf die individuelle Psychodynamik des Patienten abgewandelte, auch weniger zeitaufwändige Therapieverfahren, die man zusammenfassend als tiefenpsychologisch orientiert bezeichnen kann. Die Couch ist dabei nicht mehr unabdingbar, und es sind Methoden entwickelt worden, in denen mit Gruppen oder auch mit Paaren und Familien gearbeitet wird. Was sie verbindet, ist der vorrangige Blick auf das Individuum und die Deutung des interaktionellen Geschehens unter individuumbezogenen, psychodynamischen Gesichtspunkten.

Das Gegenbild dazu liefert die systemische Familientherapie, und auch hier symbolisiert das Setting den Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus. Mit der Installierung der Einwegscheibe wurde der Intimraum der Psychotherapie aufgebrochen. Wenn ein oder mehre-

re Therapeuten mit einer Familie arbeiten und einige ihrer Kollegen sie dabei durch die Einwegscheibe beobachten, so ergibt sich aus dem Unterschied der Perspektiven fast unvermeidlich ein Unterschied der Beschreibung der Geschehnisse. In der Diskussion zwischen den direkt mit einer Familie arbeitenden und den sie von außen beobachtenden Therapeuten wird nicht nur klar, dass die jeweilige Perspektive die Beobachtung bestimmt, es wird auch deutlich, dass keiner der Beteiligten für sich und seine Sichtweise die Wahrheit beanspruchen kann. Wenn die Innen- und die Außenpositionen wechseln, so kann jeder erleben, dass er in der direkten Interaktion mit der Familie bzw. ihren Mitgliedern andere Gefühle und Gedanken erlebt, als wenn er aus der distanzierten Perspektive hinter dem Einwegspiegel, ohne den Handlungsdruck des aktuellen Reagierens, seine Beobachtungen ordnen und sortieren kann.

Derartige Erfahrungen führten dazu, dass der Konstruktivismus zu einem wesentlichen Baustein der Theorieentwicklung systemischer Therapie wurde. Wenn das, was beobachtet wird, von der Perspektive des Beobachters abhängt, dann muss man sich weit reichende Gedanken über den Status jeglicher Erkenntnis und aller Wahrheitsansprüche machen.

Die unterschiedlichen Perspektiven, die durch die Einwegscheibe eröffnet wurden, verschoben aber auch den Fokus auf die Interaktion und Kommunikation. Was direkt beobachtbar war und ist, ist eben nicht die Psychodynamik der Beteiligten, sondern was wer wann tut. Es wurden daher zunehmend Spielregeln der Interaktion beobachtet, und ihre Relevanz für die Bildung und Aufrechterhaltung von Symptomen wurde erforscht. Dementsprechend wurden neue, nicht primär auf die Psychodynamik gerichtete theoretische Grundlagen für therapeutische Interventionen nötig.

Sie wurden von der System- und Kommunikationstheorie geliefert. Die Logik, die ihnen zugrunde liegt, unterscheidet sich in vielfältiger Hinsicht von der Logik des Alltagsdenkens, aber auch von der Logik psychodynamischer Konzepte. Diese Unterschiede dürften den Hintergrund für die Auseinandersetzungen zwischen psychoanalytisch und systemisch orientierten Therapeuten während der letzten zwanzig bis dreißig Jahre bilden. Es sind häufig Differenzen auf der Ebene der theoretischen Modelle; ob sich diese Unterschiede auch in der alltäglichen therapeutischen Praxis zeigen, bleibt eine

Frage, die es zu beantworten gilt. Über sie ins Gespräch zu kommen ist Ziel dieses Buches.

Zu seiner Entstehung und zur persönlichen Beziehung der Autoren zueinander einige Vorbemerkungen.

Wir haben uns 1987 in Palo Alto im Rahmen eines Sommerkurses in Systemischer Therapie kennen gelernt. Veranstaltet wurde er vom *Mental Research Institute*, dem Institut, aus dem in den 60er- und 70er-Jahren wohl die wichtigsten Anregungen zur Weiterentwicklung systemischer Therapieansätze hervorgegangen waren. Dozenten dieses Kurses waren Paul Watzlawick, Heinz von Foerster und Fritz Simon. Unter den teilweise prominenten Kursteilnehmern befand sich auch Karl König. Er war damals Leiter der *Abteilung für klinische Gruppenpsychotherapie* an der *Universität Göttingen* und Vorsitzender des *Göttinger psychoanalytischen Instituts*. Der andere von uns beiden, Fritz Simon, war damals leitender Oberarzt der *Abteilung für psychoanalytische Grundlagenforschung und Familientherapie* der *Universität Heidelberg*, eines Instituts, das zwar noch die Psychoanalyse in seinem Namen trug, in dem aber schon seit mehreren Jahren konsequent, ausschließlich und kompromisslos an der Entwicklung systemischer Therapiemodelle gearbeitet wurde.

Die teilweise sehr skeptische Einstellung der Seminarteilnehmer gegenüber den in Palo Alto vermittelten Ansätzen sorgte für angelegte Diskussionen, vor allem an den Abenden bei kalifornischem Wein in den Studentenwohnheimen der *Stanford University*. Die fachliche Auseinandersetzung zwischen uns, Karl König und Fritz Simon, ging aber noch über diese allgemeinen Diskussionen hinaus: Wir erkundeten an den Wochenenden gemeinsam in einem Leihwagen die Gegend um San Francisco und diskutierten dabei zwangsläufig über Gott und die Welt. Dabei stellte sich heraus, dass wir unsere Lehranalyse bei demselben Analytiker durchlebt hatten. Es ergab sich so etwas wie eine „verwandtschaftliche“ Beziehung.

Der Kontakt blieb nicht so intensiv, aber wir begegneten uns immer wieder bei Kongressen und bei der Lektüre unserer Arbeiten. Irgendwann entstand, bei einem dieser Kongresse, die Idee, unsere Gespräche könnten vielleicht ja auch für andere Grenzgänger zwischen Psychoanalyse und systemischer Therapie von Interesse sein.

Wir trafen uns also und sprachen über die fachlichen Themen, die uns aus unserer Praxis am Verhältnis Psychoanalytisches/Systemisches am relevantesten erschienen. Wir ließen das alles transkri-

bieren, überarbeiteten es redaktionell und ergänzten es. Herausgekommen ist die Niederschrift eines Gespräches mit all den Vor- und Nachteilen solcher Gespräche: Sie folgen keiner systematischen Gliederung, sie orientieren sich häufig an den freien Assoziationen der Gesprächsteilnehmer, es werden Schleifen vollzogen, d. h., man kommt auf Themen zurück, mit denen man sich schon vorher beschäftigt hatte, manche Aspekte, die bereits ausdiskutiert erschienen, werden noch einmal von einer anderen Seite beleuchtet, und manches bleibt unangesprochen.

All dies sollte der Leser wissen, bevor er sich auf die Lektüre dieses Buches einlässt. Er hat es mit dem Dialog zweier Personen zu tun, die beide von ihren jeweiligen Kollegen wahrscheinlich nicht als Musterbeispiele der Orthodoxie erlebt werden. Im Mittelpunkt ihres gemeinsamen Interesses stehen eher pragmatische Fragen. Das kann erklären, warum sie sich auf dieses Projekt eingelassen haben. Denn es ist allemal einfacher, sich nur in den Dialog mit Menschen zu begeben, die von vornherein dasselbe denken und meinen wie man selbst. Aber dann nimmt man sich halt auch die Chance, etwas zu lernen, seinen Horizont zu erweitern, alternative Perspektiven einnehmen und seine Optionen erweitern zu können.

In der Hoffnung, dass der Leser – zumindest ansatzweise – Anregungen für seine eigene Positionierung im Spektrum zwischen Couch und Einwegscheibe erhält,

*Fritz B. Simon
Heidelberg, im Herbst 2001*

Wo fangen wir an? Bei den Phänomenen? Bei den Konzepten?

Simon: Ich denke, es wäre gut, wenn wir bei den praktischen Erfahrungen des Therapeuten anfangen. Zum Beispiel damit, dass man als Therapeut mit einem speziellen Typ von Patienten immer wieder in dieselben Kommunikationsmuster gerät; oder dass man bei der Arbeit mit einer bestimmten Art von Familien immer wieder dieselben Erfahrungen macht. Am Anfang könnte die Frage stehen: Wie verwickelt sich ein Therapeut, und wie entwickelt er sich wieder? Und welche Auswirkungen haben seine theoretischen Konzepte auf sein Verhalten?

Das scheint mir, von der Praxis her betrachtet, sinnvoll, und von der Theorie her auch. Deswegen sollten wir beim Therapeuten oder, theoretisch gesprochen, beim Beobachter anfangen. Der Therapeut als Beobachter: Was beobachtet er bei anderen, was beobachtet er bei sich selbst?

König: Ich würde lieber bei den Konzepten anfangen. Es gibt ja induktive und deduktive Menschentypen. Induktion finde ich persönlich schwieriger. Ich habe mich ja mit Philosophie beschäftigt. Da findet man Leute, die sehr induktiv waren, zum Beispiel Wittgenstein, der in seinen späteren Arbeiten vom Alltäglichen aus seine Konzepte entwickelt hat. Das bewundere ich, aber ich weiß nicht, ob ich es gut kann. Manchmal bin ich mir auch nicht sicher, ob er seine Anschauungen aus Konkretem abgeleitet hat oder nur konkrete Beispiele verwendet hat, um seine Ideen zu illustrieren.

WAS BEOBACHTEN WIR, WAS TUN WIR?

Simon: Ich denke, wir müssten irgendwo einen gemeinsamen Ausgangspunkt finden, an dem wir gemeinsame Erfahrungen teilen, das heißt die Leser, Sie und ich.

Das könnte ein theoretisches Konzept sein, aber die Schwierigkeit ist dann, dass wir uns ja über *unterschiedliche* Konzepte unterhalten wollen.

Wir sind alle Beobachter, die Konzepte entwickeln, wenn auch unterschiedliche. Das gefällt mir eigentlich aus konstruktivistischer Sicht am besten als Ausgangspunkt. Was beobachtet wer? Und inwieweit ist das geleitet durch seine Theorie, die er im Hintergrund mitlaufen lässt, durch die dadurch bestimmten Erwartungen? Wie sind seine impliziten Bewertungen? Und was stellt er dementsprechend mit seinen Patienten an? Worauf achtet ein Analytiker, was interessiert einen Analytiker, wenn er mit seinen Patienten zusammen ist? Darum geht es ja. Das ist theoriegeleitet. Da unterscheidet und bewertet er schon. Wird der Patient ihm etwas Wichtiges oder Unwichtiges erzählen?

König: Die Wahrnehmungseinstellung hängt auch mit der Persönlichkeit zusammen. Wenn ich mich frage: Was mache ich ...? Natürlich, ich beobachte möglichst neutral, aber es gibt ja von Goethe eine Aussage: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“

Stimmt natürlich so nicht. Das ist ein Aphorismus, und wie jeden Aphorismus darf man ihn nicht wörtlich nehmen. Aber ich bin auch sehr methodenorientiert. Das war ich schon während meiner Zeit am Heidelberger physiologischen Institut. Ich war immer jemand, der Methoden entwickelte oder es zumindest versucht hat. In der Psychoanalyse im Grunde auch. Beim Methodischen geht es immer auch um Tun ...

Simon: Beobachten und Tun sind ja nicht trennbar. In meinem Tun kreiere ich eine Situation mit dem Patienten, und er oder sie antwortet auf meine Methode. Und dann muss ich darauf wieder reagieren und meine Methodik daran ausrichten. Insofern schließt sich der Kreis. Egal, ob wir jetzt mit der Methode anfangen oder nicht. Meinewegen können wir auch mit der Methode anfangen.

König: Vielleicht sollte man versuchen, auch hier eine inhärente Systematik zu finden. Vielleicht ist sie schon enthalten. Also, es gibt ja so zentrale Dinge. Ganz zentral finde ich das Autopoiesekonzept. Ganz zentral finde ich, wie man Übertragung beeinflussen kann, auch durch zirkuläres Fragen.